

Mein Chef wird hinter seinem leicht gebeugten Rücken von allen der Dünne Controller genannt. Ein kleiner Mann, im Körper eines großen Mannes gefangen. Außerdem hat er einen Sprachfehler, er kann kein ST aussprechen, und niemand nimmt ihn ernst. Da er noch nie gut darin war, Lücken im Dienstplan zu schließen, ließ er mich nach meinem erfolgreichen Debüt bis zum Ende der Woche einspringen. Und dann in der Woche danach. Ein Dreimonatsvertrag als Nachrichtensprecherin – anstatt meiner normalen Korrespondentenstelle – wurde auf sechs verlängert, dann bis zum Jahresende, verbunden mit einer hübschen Gehaltserhöhung. Und da die Zuschauerzahlen mit mir ebenfalls stiegen, durfte ich bleiben. Meine Vorgängerin kam nie zurück, sie wurde schon im Mutterschutz erneut schwanger und ward seither nicht mehr gesehen. Fast zwei Jahre später bin ich immer noch hier und rechne täglich mit meiner Vertragsverlängerung.

Ich nehme meinen Platz zwischen der Redakteurin und dem Lead Producer ein und wische meinen Schreibtisch und das Keyboard mit einem Desinfektionstuch ab. Man weiß nie, wer hier nachts gegessen hat. Der Newsroom schläft nie, und leider hält nicht jeder hier meine Hygieneansprüche ein. Ich öffne den Ablaufplan und lächle, immer noch bekomme ich ein leichtes Flattern, wenn ich oben meinen Namen lese.

Nachrichtensprecherin: Anna Andrews.

Ich beginne, die Anmoderationen für die Beiträge zu schreiben. Entgegen der landläufigen Meinung lesen wir die Nachrichten nicht nur vor, wir schreiben sie auch. Nachrichtensprecher, wie alle Menschen, kommen in allen Farben und Formen. Einige sind sich selber schon so weit in den Arsch gekrochen, dass ich erstaunt bin, dass sie noch sitzen können, geschweige denn einen Teleprompter ablesen. Das Land wäre entsetzt, würde je herauskommen, wie sich manche dieser sogenannten Nationalheiligtümer hinter den Kulissen aufführen. Aber ich verrate nichts. Der Journalismus ist ein Spiel mit mehr Rutschen als Leitern. Es dauert lange, um nach oben zu kommen, und eine falsche Bewegung kann einen wieder ganz nach unten befördern. Niemand steht über dem System.

Der Morgen vergeht wie jeder andere: ein immer detaillierterer Ablaufplan, Besprechungen mit Außenkorrespondenten, Diskussionen mit dem Regisseur über Grafiken und Bildtafeln. Ständig wollen Reporter und Produzenten mit der neben mir sitzenden Redakteurin sprechen.

Meistens, um mehr Zeit für ihre Berichte oder Interviews zu bekommen.

Immer wollen alle mehr Zeit.

Ich vermisse das alles kein bisschen: das Betteln um Sendezeit, den ständigen Frust, nicht genug zu bekommen. Die Zeit ist einfach zu kurz, um alle Geschichten zu erzählen.

Der Rest des Teams ist ungewöhnlich still. Ich schaue nach links und sehe, dass die Redakteurin den neuesten Dienstplan auf ihrem Bildschirm hat. Als sie meinen Blick bemerkt, schließt sie ihn. Was den Stresslevel im Newsroom angeht, kommen Dienstpläne kurz hinter Eilmeldungen. Sie werden spät veröffentlicht, und die Verteilung der unbeliebten Schichten – spät, Wochenende, nachts – führt immer zu Stunk. Ich arbeite jetzt montags bis freitags und habe seit sechs Monaten keinen Urlaub mehr eingereicht, daher habe ich, anders als meine armen Kollegen, nichts vom Dienstplan zu befürchten.

Eine Stunde vor der Sendung gehe ich in die Maske. Ein Zufluchtsort, hier geht es im Vergleich zum Newsroom relativ friedlich und ruhig zu. Mein Haar wird zu einem braven kastanienbraunen Bob zusammengeföhnt, mein Gesicht mit HD-Foundation bedeckt. Bei der Arbeit trage ich mehr Make-up als auf meiner Hochzeit. Bei dem Gedanken ziehe ich mich einen Moment lang in mich selbst zurück und spüre die Kerbe in meiner Haut, die der Ring hinterlassen hat.

Die Sendung verläuft mehr oder weniger planmäßig, trotz einiger Änderungen in letzter Sekunde, als wir schon live sind: ein paar Eilmeldungen, ein verspäteter Beitrag, eine widerspenstige Studiokamera und eine ruckelige Übertragung aus Washington. Ich muss einen übereifrigen politischen Korrespondenten aus der Downing Street abwürgen, der immer mehr Zeit braucht, als ihm zusteht. Manchen gefällt einfach der Klang ihrer eigenen Stimme ein bisschen zu sehr.

Die Abschlussbesprechung beginnt, während ich noch am Set bin und auf das Ende der Wettervorhersage warte, um mich von den Zuschauern zu verabschieden. Niemand will nach der Sendung länger als unbedingt nötig rumhängen, deswegen fangen sie immer schon ohne mich an. Es kommen die an der Sendung beteiligten Korrespondenten und Produzenten zusammen, aber auch Vertreter anderer Abteilungen: regionale Nachrichten, Auslandsnachrichten, Redaktion, Grafik sowie der Dünne Controller.

Ich gehe an meinem Tisch vorbei, hole die Tupperdose und begeben mich zum Team, um meine kulinarischen Kreationen unter die Leute zu bringen. Noch habe ich niemandem erzählt, dass heute mein Geburtstag ist, aber vielleicht mache ich das noch.

Ich stutze, als ich eine mir unbekannte Frau in der Besprechungsrunde sehe. Sie sitzt mit dem Rücken zu mir, neben ihr zwei gleichgekleidete kleine Kinder. Ich sehe, dass meine Kollegen bereits Cupcakes essen. Keine selbstgebackenen – wie meine –, sondern aus dem Laden und anscheinend teuer. Dann wende ich meine Aufmerksamkeit wieder der edlen Spenderin zu, mustere die leuchtend roten Haare, die ihr hübsches Gesicht umrahmen, der Bob ist so akkurat geschnitten, als wäre ein Laser verwendet worden. Als sie sich umdreht und mich anlächelt, fühlt es sich an wie eine Ohrfeige.

Jemand reicht mir ein Glas mit warmem Prosecco, und ich bemerke die Getränkewagen, die das Management immer bestellt, wenn ein Mitarbeiter geht. Das passiert in unserer Branche häufig. Der Dünne Controller klopft mit einem zu langen Fingernagel an ein Glas und hebt zu einer Rede an. Aus seinen krümelbedeckten Lippen purzeln seltsam klingende Worte.

«Wir freuen uns so, dich bald wieder bei uns zu haben ...»

Das ist der einzige Satz, den meine Ohren verarbeiten können. Ich starre Cat Jones an, die vor mir die Sendung moderiert hat und jetzt mit roten Haaren, ihrem Markenzeichen, und zwei wunderschönen kleinen Mädchen vor mir sitzt. Mir wird schlecht.

«... und bedanken uns natürlich bei Anna, die in deiner Abwesenheit das Ruder übernommen hat.»

Blicke richten sich auf mich, Gläser werden gehoben. Meine Hände beginnen zu zittern, hoffentlich kriegt es mein Gesicht besser hin, meine Gefühle zu verbergen.

«Es stand im Dienstplan. Tut mir leid, wir dachten, du wüsstest Bescheid.»

Der Producer neben mir flüstert diese Worte, aber ich bin nicht in der Lage, eine Antwort zu formulieren.

Hinterher entschuldigt sich auch der Dünne Controller. Er sitzt in seinem Büro, ich stehe, und starrt beim Sprechen auf seine Hände, als wären die Worte, nach denen er ringt, vielleicht zwischen seinen schwitzigen Fingern zu finden. Er dankt mir und sagt, dass ich Cat großartig vertreten habe in den letzten ...

«Zwei Jahren», sage ich, als er nicht weiß oder versteht, wie lange ich hier bin.

Er zuckt die Achseln, als wäre das nichts.

«Tut mir leid, aber es ist *ihr* Job. Sie hat einen Vertrag. Wir können keine rausschmeißen, weil sie ein Kind bekommt, nicht mal bei zweien!»

Er lacht.

Ich nicht.

«Wann kommt sie zurück?»

Die riesige Oberfläche seiner Stirn legt sich in Falten.

«Morgen. Es steht alles im Dienstplan –», wie so oft fliegen bei diesem Wort Speicheltropfen aus seinem Mund, «– seit einiger Zeit schon. Du bist wieder Korrespondentin, aber keine Sorge, du kannst immer mal wieder für sie einspringen und die Sendung in den Schulferien, über Weihnachten und Ostern und so übernehmen. Wir finden alle, dass du das toll gemacht hast. Hier ist dein neuer Vertrag.»

Ich starre die steifen weißen DIN-A4-Blätter an, bedruckt mit sorgfältig ausformulierten Worten eines gesichtslosen Mitarbeiters aus der Personalabteilung. Meine Augen erkennen nur eine Zeile:

Nachrichtenkorrespondentin: Anna Andrews.

Als ich das Büro verlasse, sehe ich sie wieder: meinen Ersatz. Obwohl ich in Wahrheit wohl ihrer war. Als ich Cat Jones mit ihrer perfekten

Frisur und den zwei perfekten Kindern dastehen und mit *meinem* Team lachen und plaudern sehe, kommt mir ein schrecklicher Gedanke, den ich mir ungern eingestehe, auch mir selbst gegenüber: Ich wünschte, sie wäre tot.